



121

La Chaux-de-Fonds

BESPRECHUNG

Mit ihren *Prédelles* (ab 2007), die wie alle ihrer Malereien in fortlaufender Serie entstehen, leitet uns Agnès Thurnauer (*1962, Paris) in ihrer schweizweit ersten Präsentation direkt in eine Sackgasse zwischen Bild und Sprache. Ein bis zwei gemalte Worte, verteilt über zwei Leinwände, darunter Kreise, Zacken, Wolken. Automatisch stellen sich da Fragen nach dem Bezeichnenden und Bezeichneten und inwiefern hier Schrift- und Bildsprache überhaupt aufeinander zu beziehen sind. Das Verhältnis zwischen Wortbedeutung und korrespondierenden Formen gestaltet sich dabei von Werk zu Werk anders. Ob unter dem Begriff «Abstract» die Silhouetten von Putti oder unter «Repeat» identische geometrische Figuren auftauchen, lässt ungleich Interpretationsraum offen. Die Lücke in der Mitte der Diptychen deutet allerdings an, dass die Antwort in allen Fällen unaussprechbar bleiben mag.

Am gelungensten begegnen sich Form und Negativ in Thurnauers überdimensionierten Buchstabenmatrizen, skulpturale Schablonen aus Aluminium, die zugleich als Sitzbank aufwarten. Eine weitere Serie, *Big-Big & Bang-Bang* (ab 1995) besteht aus jeweils zwei (seltener drei) anthropomorphen Silhouetten vor Hintergründen, die zumeist die Materialität von Farbe und Leinwand akzentuieren. Die Interaktion dieser Gespenster sowohl untereinander als auch mit den Betrachtenden bleibt unspezifisch. Liest man sie als Rückenfiguren und projiziert sich hinein, tritt man in eine Leere – oder prallt schon an der Oberfläche ab, zurück in die Schwebel. Wer sich einmal fühlen wollte wie eine Fliege, welche die Kurve über den Fensterrahmen

nicht findet, ist in der Schau richtig. Selbst wenn Thurnauer die Kunstgeschichte aufgreift, entsteht eher ein Vakuum als eine Narration. Gustave Courbets *L'Origine du monde* eignet sie sich an, indem sie es als Hintergrund für feminisierte Künstlerinnen – Sandra Botticelli, Eugénie Delacroix, Marcelle Duchamp, Jacqueline Pollock und so fort – nutzt. Nebenan hängt ein riesiger Button mit der Aufschrift «Emmanuelle Kant». Was, wenn diese «Meister» stattdessen «Meisterinnen» gewesen wären? Welches grammatikalische Geschlecht verwendet wird, macht bekanntlich etwas mit uns. Doch während sich heute zunehmend zeigt, dass es historisch weniger an fähigen Künstlerinnen gefehlt hatte als an ihrer Berücksichtigung in der Geschichtsschreibung und in Museen, werden hier die Namen der bekanntesten westlichen Künstler im Endeffekt weiter zementiert.

«Männer wollte man weder verteufeln noch verhexen, sie waren in diesem Rahmen einfach nicht gefragt», hiess es dagegen über die «Hexenkurse», die Doris Stauffer (1934–2017, Amden / Zürich) Ende der 1970er-Jahre organisierte. Eine kleine Parallelausstellung widmet sich der Mitbegründerin der F+F Schule in Zürich, die einen revolutionäreren Ansatz prägte.

Irène Unholz

Agnès Thurnauer: Ici poème
Doris Stauffer: Je suis un chasse-neige
Musée des beaux-arts
La Chaux-de-Fonds, bis 24.8.
mbac.ch

Agnès Thurnauer

Malen, was nicht ist